

Schnittstellen und Berührungspunkte

Heilpädagogik - Traumapädagogik - Psychotherapie

Ein gutes Jahrzehnt ist vergangen, seit wir uns als Pferde einbeziehende Psychotherapeutinnen in Erklärungsnot fühlten: „Wir machen doch letztlich alle das Gleiche“ war gelegentlich aus dem Lager der pferdegestützt arbeitenden PädagogInnen und HeilpädagogInnen zu hören, und wir meinten - durchaus wertschätzend - Grenzen und Unterschiede zwischen den Professionen aufzeigen, vielleicht auch das eigene Gebiet ein wenig schützen zu müssen. Ein wildwachsender Therapiemarkt, nicht ausschließlich seriös, war und ist nach wie vor Hintergrund und zusätzliche Herausforderung für die Professionellen aller Bereiche des Therapeutischen Reitens.¹

Aber es gibt auch eine andere, erfreuliche Seite fruchtbarer und gewinnbringender Beeinflussung der Fachgebiete (Heil-)Pädagogik und Psychotherapie: die Katholische Hochschule Freiburg etablierte einen Studiengang „Klinische Heilpädagogik“ – bis in dieses Semester geleitet von Prof. Dr. Traudel Simon, einer aus der Heilpädagogik kommenden, pferdeaffinen Kollegin mit psychoanalytischer Ausbildung; das Team von e.motion Wien um Mag. Roswitha Zink arbeitet auf der Basis „psychoanalytischer Pädagogik“ unter der Leitung von Prof. Dr. Thomas Stephenson, individualpsychologischer Analytiker, und der zunehmend an Bedeutung gewinnende Bereich der Traumapädagogik stützt sich auf tiefenpsychologische Konzepte, etwa des Übertragungs- und Gegenübertragungsgehehens.

Zahlreiche psychotherapeutische Ausbildungsinstitute richteten Fortbildungszweige vor allem für PädagogInnen und SozialpädagogInnen ein, die nicht zur psychotherapeutischen Behandlung qualifizieren, aber psychologisches Wissen, Menschenbild und Theorien der jeweiligen Verfahren vermitteln, um sie für Schulen, Erwachsenenbildung, Beratungseinrichtungen etc. nutzbar zu machen. Zugrunde liegt ein großes Interesse an Austausch und Öffnung zwischen Pädagogik und Psychotherapie.

Praxisstudie zur ambulanten Psychotherapie

Selbst innerhalb der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie gibt es tendenziell eher pädagogisch orientierte Verfahren - die Verhaltenstherapie arbeitet mitunter manualisiert und relativ zielgerichtet an Behandlungsplänen entlang – die tiefenpsychologisch, analytisch orientierte Kindertherapie fokussiert eher emotionale, interaktionelle und intrapsychische Prozesse. In einer groß angelegten Praxisstudie zur ambulanten Psychotherapie in der Schweiz (PAP-S) – es wurden die Behandlungen von 137 PatientInnen und insgesamt 51 PsychotherapeutInnen aus zehn unterschiedlichen

Verfahren ausgewertet – zeigte sich allerdings, dass die verfahrensspezifischen Interventionen gegenüber allgemeinen bzw. einem „Fremdverfahren“ zuzuordnenden therapeutischen Interventionen äußerst gering (zwischen 5 Prozent und 30 Prozent) ausfielen. Selbst bei den jeweiligen BehandlerInnen konnte dies nicht nur von Patient zu Patient, sondern auch von Stunde zu Stunde mit dem gleichen Patienten, der gleichen Patientin variieren. Methodische Ausrichtungen sind also gar nicht von so großer Relevanz; eine wesentlich höhere Bedeutung wird nach heutigem Wissensstand innerhalb der Psychotherapieforschung der Qualität der therapeutischen Arbeitsbeziehung und der Kompetenz der TherapeutInnen, unabhängig von Verfahren und Ausbildungshintergrund, zugeschrieben.²

Die Qualität der therapeutischen / pädagogischen Beziehung als wesentlichster Wirkfaktor ist ein beiden Arbeitsfeldern zugehöriges, gemeinsames Kriterium.

Die Tragfähigkeit der zwischenmenschlichen Beziehung ist gewiss auch im heilpädagogischen und traumapädagogischen Kontext wesentlicher Prädiktor für das Gelingen und den Erfolg der Bemühungen – und wo für das Kind Vertrauen zu einem Menschen erschwert oder unmöglich geworden ist, sind die Pferde als triangulierendes „Drittes“ unbelastet und potenziell heilsam. Gute pferdegestützte Pädagogik ist in diesem Sinne dann nicht Therapie, aber therapeutisch!

Verschiedene Blickwinkel

Vor gut einem Jahr stellten wir für das DKThR eine Tabelle mit den professionellen Anforderungen der verschiedenen ärztlichen, psychologischen und auf Kinder und Jugendliche spezialisierten Psychotherapieberufe zusammen; es wurde ein recht komplexes Diagramm mit einer differenzierten Darstellung des Umfangs an Theorie-, Selbsterfahrungs- und Supervisionsstunden sowie klinischen Praktika. Ergänzend und fast ein wenig aus Spaß entstand im Anschluss eine weitere, etwas sinnlich-praktischere Tabelle; eigentlich ein gedankliches Spiel zu einem Bild - „Kind führt Pony“ - mit der Idee, diese Situation aus der möglichen Perspektive einer Mutter, eines Reitlehrers, einer Heilpädagogin und einer (psychoanalytisch orientierten) Psychotherapeutin zu beschreiben. Es war der Versuch, zu verdeutlichen, wie unterschiedlich, aber jeweils ganz und gar stimmig die gleiche Situation aus den verschiedenen Blickwinkeln sinnvoll und substanzvoll zu interpretieren ist und

¹ Vergl. T. Simon, C. Sommer (2019) Weiterbildung im Fokus: Pferdegestützte Interventionen – eine Analyse von Zusatzqualifikationen in Deutschland, Mensch und Pferd 4|2019 S.152–161

² Abschlussbericht Praxisstudie ambulante Psychotherapie Schweiz (PAP-S); Schriftenreihe der Schweizer Charta für Psychotherapie Bd. 4/2015

je nach persönlichem Hintergrund des Betrachters Ziel- oder Ausgangspunkt sehr unterschiedlicher Intentionen sein kann. Schließlich führten die „Bildgeschichten“ (s. unten) zu der Anregung von Seiten des DKThR, etwas ausführlicher zu den verschiedenen Perspektiven zu schreiben. Hierzu erschien es sinnvoll, ExpertInnen aus den Fachbereichen Heilpädagogik und Traumapädagogik zu ihrer Sicht auf Gemeinsamkeiten und Schnittstellen zur Psychotherapie

zu befragen. Susanne Tarabochia (Traumapädagogin, Leiterin der im Herbst beginnenden Weiterbildung 'Pferdgestützte Traumapädagogik') und Dirk Baum (Heilpädagoge, Vorstand DKThR) erklärten sich dankenswerterweise zu einem Online-Gespräch am 30. Juni dieses Jahres bereit, ebenso am darauffolgenden Tag Prof. Dr. Traudel Simon (s.o.), Jung'sche Analytikerin und Verfasserin eines Grundlagenwerkes zur Klinischen Heilpädagogik.

Kontext: Kind führt Pony



Foto: Juliette Kovacs Weller

Private Situation	Reitunterricht	Heilpädagogische Förderung mit dem Pferd (HFP)	Psychotherapie
<p>Benni (5) bringt sein Pony in den Stall. Seine Mutter beobachtet ihn stolz durchs Küchenfenster...</p> <p>Seine große Schwester ist mit ihrem Pony vorausgegangen und wird mit ihm zusammen beide Ponys versorgen.</p> <p>Die Kinder sind mit den Pferden ihrer Eltern aufgewachsen und im Umgang mit ihren Ponys bereits sehr selbstständig.</p>	<p>Benni übt, das Pony korrekt und erstmals selbstständig zum Putzplatz zu führen und für seine Reitstunde vorzubereiten. Seine Reitlehrerin geht hinter ihm her und gibt ihm angemessene Hilfestellung.</p> <p>Er lernt, den Führstrick nicht um seine Hand zu wickeln, sondern große Schlaufen in der Hand zu halten, um ggf. loslassen zu können. Er hat die Aufgabe, das Pony auf Schulterhöhe zu führen und ihm kein Überholmanöver zu erlauben...!</p>	<p>Benni ist ein Kind mit ADHS Diagnose. Seine Eltern möchten versuchen, die ärztlich verordnete Ritalin Medikation zu vermeiden. Er lernt in dieser Einheit, sich auf das Pony zu konzentrieren.</p> <p>Gleichzeitig hilft ihm die Aufgabe, Grobmotorik und Koordination zu verbessern.</p> <p>Die Herausforderung, angemessenen Kontakt zum Pony zu gestalten, in Bewegung zu bleiben und den vorgeschlagenen Weg im Auge zu behalten, sind komplexe Bestandteile dieser Sequenz, die die sensorische Integration des Kindes fördern.</p>	<p>Benni (Pflegekind) kompensiert über lange Zeit seine narzisstische Bedürftigkeit durch die Etablierung eines omnipotenten Größenselbst. Im Schutz einer haltgebenden therapeutischen Beziehung und im Kontakt mit dem Pony kann er sich unbewusst gehaltene Emotionen wie Angst und Unsicherheit „erlauben“; er kann sie wahrnehmen und seine physischen wie psychischen Grenzen ausloten und annehmen (z.B. die Therapeutin um Hilfe bitten, „Schwäche“ zugeben). Die Erfahrung, auch innerhalb dieser Grenzen Wertschätzung zu erleben, ermöglicht u.a. die Entwicklung „guter“, stabiler Selbstobjektpräsentanzen.</p>

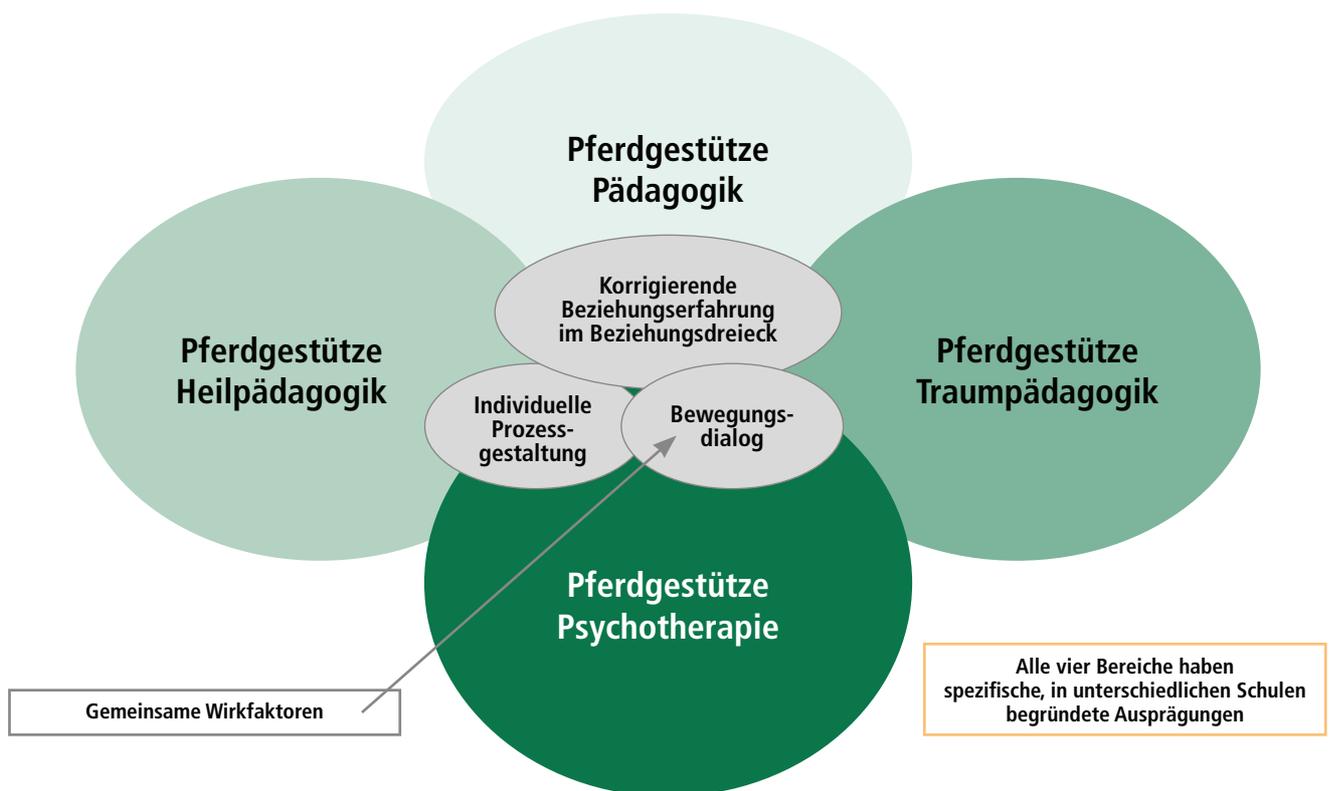
In der Wahrnehmung der Traumapädagogin würde die Beziehungs-
traumatisierung des Kindes im Vordergrund stehen. Benni erlitt mit
seiner psychisch kranken, leiblichen Mutter häufige Beziehungs-
abbrüche, er erlebte sie oft ablehnend und unberechenbar. Nähe
zu anderen Kindern und seinen Pflegegeschwistern stellt er meist
aggressiv her, erwachsenen Betreuungspersonen gegenüber ver-
hält er sich diesbezüglich vermeidend. „In dem Setting mit dem
Pony kann Benni seine Nähe-Distanz-Thematik bearbeiten. Wie
nähert er sich dem Pony? Welche Gefühle treten bei ihm auf und
wie reagiert das Pony auf seine Annäherung? Benni kann positive
Erfahrungen sammeln und in der klaren, verlässlichen Struktur mit
dem Pony, das seine Grenzen respektiert, wird es ihm möglich, sich
auf Beziehungen einzulassen. Durch das schrittweise Ersetzen der
destruktiven Bewältigungsstrategien und das gleichzeitige Erleben
neuer, konstruktiver Erfahrungen entsteht ein langsamer Heilungs-
prozess.“ (Susanne Tarabochia)

Natürlich sind die Geschichten zu „Benni“ fiktiv, bzw. aus biografi-
schen Hintergründen verschiedener Kinder zusammengesetzt. Ent-
scheidend ist, dass ein Kind wie Benni sowohl in der Praxis eines
Heilpädagogen als auch in der Einrichtung einer Traumapädagogin
oder bei einer Psychotherapeutin angemeldet werden könnte. Alle
drei Fachkräfte würden dieses Kind aus ihren unterschiedlichen pro-
fessionellen Perspektiven betrachten und ihm auf der Basis der je
eigenen therapeutischen Haltungen und Konzepte verständnisvoll
begegnen. Entwicklungspsychologie und Bindungstheorie gehören
unter anderem zu den gemeinsamen theoretischen Grundlagen.

Dirk Baum erstellte eine grafische Darstellung der verschie-
denen Bereiche und ihrer Berührungspunkte im Einbeziehen
der Pferde:

Zum Verhältnis von Pädagogik und Psychotherapie

Dirk Baum, Juli 2020



Ergänzend merkte er an, dass in die Ausbildung der Fachkräfte für
die Heilpädagogische Förderung mit dem Pferd (HFP) im DKThR
Arbeitsweisen der Systemischen Therapie ebenso mit einbezogen
werden, wie neurobiologische Grundlagen und körpertherapeuti-
sche Aspekte.

**Gute Pädagogik ist nicht Therapie - aber
therapeutisch!**

Auf die Frage, wo sich in der Praxis der heilpädagogischen Arbeit
Berührungspunkte zur Psychotherapie ergeben, greift **Dirk Baum**
den in der Einleitung erwähnten Aspekt, dass gute Pädagogik im

besten Falle therapeutisch, nicht aber Therapie sei, auf. Dort, wo PädagogInnen ihre Arbeit eher therapeutisch ausrichten, sei vermutlich die größte Überschneidung. Dabei müsse man im Blick haben, dass die Heilpädagogik nicht ein feststehendes, einheitliches System sei, sondern eine große Bandbreite von Interventionsmöglichkeiten beinhalte, bei der sich im Hinblick auf die Arbeit mit den Pferden zwei Strömungen abzeichneten. *„Da ist die eine Richtung, die eher psychomotorische Gesichtspunkte in den Vordergrund stellt und die andere, die eher systemische oder analytische Theoriebildungen adaptiert.“* Dirk Baum betont, dass PädagogInnen, die ihre Arbeit in diesem Sinne eher therapeutisch ausrichten, entsprechender Weiterbildung sowie regelmäßiger Selbstreflexion und Supervision bedürfen.

Die Frage meinerseits, ob diese beiden unterschiedlichen Strömungen möglicherweise auch mit der Klientel zu tun habe, die beide Gruppierungen begleiten und betreuen – also im ersten Fall möglicherweise eher Kinder und Jugendliche mit körperlichen und geistigen Einschränkungen und Entwicklungsverzögerungen, im anderen Fall eher Kinder mit psychischen Problemen, beantwortet Dirk Baum: „Ja, also man könnte ganz grob einteilen in Jugendhilfe und Behindertenhilfe, die dann in stationären Einrichtungen auch Erwachsene einschließt.“ Die HFP übernehme jedoch ausschließlich stabilisierende und keine aufdeckenden Aufgaben, welche wiederum eher in den Bereich der Psychotherapie fielen. Hier könnten jedoch die (Heil-)pädagogInnen den Psychotherapeuten sehr wohl „zuarbeiten“.

Mit der Entwicklung des noch ganz jungen Gebiets der pferdegestützten Traumapädagogik sei nun ein sehr wichtiger Bereich im DKThR unter der Leitung von Susanne Tarabochia im Aufbau. Zugleich entstehe hier, so Dirk Baum, allerdings auch ein Dilemma, da die Kostenübernahme durch Jugendämter und Sozialhilfeträger in den meisten Bundesländern unter dem Begriff Heilpädagogik verankert sei; die Traumapädagogik habe sich jedoch inhaltlich und fachlich außerhalb der Heilpädagogik entwickelt, was hinsichtlich der Finanzierung den Beteiligten einen ziemlichen Spagat abverlange.

Susanne Tarabochia bemerkt an dieser Stelle: *„Nun - die TraumapädagogInnen haben ja im Grunde nichts Neues erfunden, sondern das Faszinierende ist, sie haben aus vielen Bereichen – der Heilpädagogik, der Psychotherapie, der Traumalogie etc.— sinnvoll zusammengeführt, was Menschen zugutekommt, die unter Traumafolgestörungen leiden.... und die Erkenntnisse hierzu werden immer weiter entwickelt...“*

Vorläufig, so der weitere Gesprächsverlauf, scheint sich die Traumapädagogik vor allem im stationären Kinder- und Jugendhilfebereich zu etablieren. Im besten Falle werden alle MitarbeiterInnen der Einrichtungen bis hin zu Hausmeistern und Köchinnen durch die traumapädagogisch ausgebildeten Fachkräfte „traumasensibel“ geschult, um das gesamte Umfeld für die Kinder therapeutisch adäquat zu gestalten.

Zu Beginn - so Susanne Tarabochia - sei es ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Gedanke für die Schulungen auch pädagogisch

nicht vorgebildeter MitarbeiterInnen gewesen, Verständnis dafür aufzubringen, dass die Kinder einen „guten Grund“ für ihre unter Umständen kaum nachvollziehbaren, destruktiv-aggressiven, misstrauischen, ablehnenden oder beziehungsvermeidenden Verhaltensweisen haben. Dies war zunächst das dominierende therapeutische Paradigma, wodurch den Kindern das Erleben von Akzeptanz, Respekt und Sicherheit im Angenommensein ermöglicht werden sollte.

„Man erkannte dann aber, dass diese Prämisse die Pädagogen auch ein Stück weit fesselt, Veränderung verhindert. Die Gefahr war, auf dem Standpunkt des ‚guten Grundes‘ stehen zu bleiben. Wichtig ist aber auch, handlungsfähig zu werden; dies bedeutet in diesem Kontext den ‚guten Grund‘ zu respektieren, aber auch mit Realitäten zu konfrontieren. Einem Kind, das auf keinen Fall das Haus verlassen möchte, könne man die Frage stellen: ‚Was brauchst du, um in die Schule gehen zu können?‘, statt im Vermeiden zu verharren. Dies bedeutet, mit dem Kind oder dem Jugendlichen an der Selbstregulation, dem Sich-Selbst-Verstehen, zu arbeiten, damit sie sich wieder selbstwirksam erleben können. Es ist also gut, mitzugehen und Verständnis für bisherige Formen der Bewältigung aufzubringen, aber auch gemeinsam mit dem Kind nach Lösungen zu suchen.“

Während TraumapädagogInnen vor allem in stationären Jugendhilfeeinrichtungen tätig sind, arbeiten HeilpädagogInnen – nicht anders als Psychotherapeuten oder Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen – auch in ambulanten Praxen. Hier besteht eine Überschneidung allein schon in der Klientel. Inhaltlich, so Dirk Baum, gebe es Gemeinsamkeiten etwa in den psychoedukativen Anteilen, also der Aufklärung über etwaige Krankheits- oder Störungsbilder, um Krankheitsverständnis und -bewältigung zu verbessern. Dirk Baum versteht hierunter auch die Ermutigung zur Selbstwahrnehmung und der Bereitschaft, eigenes Empfinden, eigene Gefühle mitzuteilen; eine Grenze zur Psychotherapie sieht er dort, wo es darum geht, zugrunde liegende Verletzungen und auslösende Ereignisse zu bearbeiten.

Beziehungserfahrung, Prozessorientierung und Bewegungsdialog als gemeinsame Wirkfaktoren

An beide Gesprächspartner richtete ich die Frage, ob sie etwas zu den drei in der Mitte der Grafik als gemeinsamen Kern verstandenen Wirkfaktoren – den Bewegungsdialog, die Beziehungserfahrung und die Prozessorientierung – sagen mögen. Dirk Baum meinte: *„Von dort aus reiten wir los“*. Dies sei die gemeinsame Basis, auch wenn wir die einzelnen Aspekte vielleicht etwas unterschiedlich interpretieren und gewichten.

Im weiteren Gespräch entwickelte sich ein Diskurs zur Frage der tatsächlichen Prozessorientierung bzw. individuellen Abstimmung der jeweiligen Interventionen, wenn eher im Sinne institutionell oder lehrplanmäßig vorgegebener und weniger individuell abgestimmter Ziele gearbeitet wird; wenn also PädagogInnen und HeilpädagogInnen eher (lern-)zielorientiert vorgehen und unter

Umständen mit relativ direkten, wenn nicht direktiven Vorgaben operieren.

Einigkeit bestand darin, dass auch hier in der Praxis eine zunehmende Vermischung von Elementen aus den jeweiligen Verfahren bzw. theoretischen Konzepten zu beobachten ist. Auf internationaler Ebene der deutschsprachigen Ausbildungen, so **Dirk Baum**, sei die Heilpädagogische Förderung mit dem Pferd etwa in der Schweizer Gruppierung um Marianne Gäng tatsächlich sehr in der Art eines Schulungssystems, also deutlich weniger prozessorientiert gelehrt worden. In der Bundesrepublik hätten sich mit und seit Antonius Kröger (1932-2011) eigentlich erste Anfänge systemischer Denkweisen etabliert und in diesem Zuge sei eine sehr viel eindeutiger Prozessorientierung auch in Ausbildung und Lehre entstanden. Systemische Techniken, wie etwa zirkuläres Fragen, seien wesentlicher Bestandteil der Ausbildung zur heilpädagogischen Förderung mit dem Pferd.

Susanne Tarabochia sieht keinen Widerspruch darin, zielorientiert zu arbeiten und trotzdem „im Prozess zu bleiben“, beides schließe sich keineswegs aus. Sie betont, wie wichtig es dabei sei, gerade die Aufträge transparent zu machen: welchen Auftrag hat sie selbst und von wem für dieses Kind? Welchen Auftrag gibt ihr das Kind, wie sind die Ziele des Kindes oder Jugendlichen motiviert, was haben sie mit seiner momentanen Lebenssituation zu tun und wozu dienen sie - dies gemeinsam zu klären sei sehr wichtig. *„So kann ich Informationen darüber erhalten, welche Strategien mir das Kind angibt, um beispielsweise seine Themen zu vermeiden oder zu verheimlichen und ich kann versuchen, offen damit umzugehen, mich zu interessieren und so auch dem Kind dazu verhelfen, sich immer besser kennenzulernen.“*

Selbstreflexion und Mentalisierungsprozesse, d.h. sowohl das eigene Verhalten empathisch zu verstehen, aber in der Folge auch verstehen zu lernen, was in einem anderen Menschen vorgeht und sein Verhalten möglicherweise auslöst, sind Aspekte, die in allen drei Professionen Berücksichtigung finden, ebenfalls mit etwas unterschiedlicher Gewichtung.

Um auch eine Annäherung an mögliche Grenzen zwischen Pädagogik und Psychotherapie zu versuchen, resümiert **Dirk Baum**, an dieser Stelle bewusst verkürzt, *„dass die Pädagogen daran arbeiten, wie das Kind mit der Bindungsstörung besser leben kann, während die Psychotherapie bemüht ist, sie zu behandeln.“* Diese Haltung würde durchaus einschließen, dass das Kind lernt, sich besser zu regulieren.

„Ich würde mit einem Jugendlichen, der darüber Kontakt herstellt, dass er andere Menschen schlägt, schon daran arbeiten, dass er andere Formen der Kontaktaufnahme entwickelt. Aber ich würde nicht mit ihm besprechen, wo es herkommt, was in seiner Kindheit passiert ist, dass er sich so verhält. Ich würde es als einen momentanen Lösungsversuch des Kindes ansehen – aber die Ursache ist für mich als Pädagoge nicht relevant.“

In seinen Ausbildungslehrgängen fordert er die TeilnehmerInnen ganz in diesem Sinne auf, mit ihrer Neugier sorgsam umzugehen und auf keinen Fall biografische Auskünfte zu forcieren.

Susanne Tarabochia ergänzt dieses Statement durch den Gedanken, dass es im „Hier und Jetzt“ der realen pädagogisch begleiteten Situationen um das Pferd, auf dem Hof und in der Gruppe die Möglichkeit gibt, mit dem Kind anzuschauen, dass dieses oder jenes Verhalten seine bis dahin vielleicht beste Möglichkeit war, psychisch zu überleben, aber dass es vielleicht über Alternativen verfügt, die ihm eine Wahlmöglichkeit geben. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass auch die Ressourcenorientierung ein allen drei Professionen gemeinsames Kriterium darstellt. Parallel widmen sich die PsychotherapeutInnen, mit denen Susanne Tarabochia in ihrer Einrichtung sehr eng kooperiert, gemeinsam mit dem betreffenden Kind dem Verstehen der biografischen Zusammenhänge. Hier ist Raum für die Frage, wie bestimmte Erwartungs- oder Befürchtungshaltungen und zugehörige Bewältigungsstrategien entstanden sind, welche Gefühle damit verbunden waren und noch sind, etc. Das Mädchen, an das sie gerade denke, habe ihr eigenes Erleben der auf diese Weise sehr intensiven pädagogischen und psychotherapeutischen Begleitung kürzlich einmal mit den Worten kommentiert: *„Ihr macht eigentlich alle das Gleiche, nur anders!“*

„Heilpädagogik ist eine Brückenprofession!“

Prof. Dr. Traudel Simon, eine kurz vor der Emeritierung stehende Professorin an der Katholischen Hochschule Freiburg, Studiengang Klinische Heilpädagogik, vereint beide Berufe in ihrer Person. Sie ist Diplompsychologin und Jung'sche Analytikerin, sie lehrt die klinischen Fächer in der Heilpädagogik und entwickelte ein Konzept heilpädagogischer Spieltherapie³; zudem ist sie langjährige Reiterin und Pferdebesitzerin. Vor und mit diesem Hintergrund betreute sie zahlreiche Abschlussarbeiten ihrer StudentInnen aus dem Bereich der pferdegestützten Heilpädagogik.

Die Wurzeln der Heilpädagogik reichen in die Anfänge der Kinder- und Jugendpsychiatrie des vergangenen Jahrhunderts, gewissermaßen im Sinne einer „angewandten Kinder- und Jugendpsychiatrie“. Der österreichische Kinderarzt Dr. med. habil. Hans Asperger (1906 - 1980), bekannt geworden durch die von ihm beschriebene Sonderform des Autismus, verstand Heilpädagogik als integrative Disziplin psychologischer, pädiatrischer, pädagogischer und sozialer Aspekte. 1940 wurde in Wien die deutsche Gesellschaft für Kinderpsychiatrie und Heilpädagogik gegründet – Vorläufer späterer Berufsgesellschaften und -verbände.

Auch **Traudel Simon** sieht die Heilpädagogik aufgespannt in einem Kontinuum zwischen Inklusionspädagogik – der Inklusion und Integration von Menschen mit vielfältigsten Beeinträchtigungen im öffentlichen und kulturellen Leben – und eben der klinischen Heilpädagogik. *„Da unterliegt sie den gleichen Standards wie eine Psychotherapie – es muss eine Indikation vorliegen, die Intervention ist zeitlich begrenzt, sie bezieht sich auf bestimmte Störungsbilder etc.“* Die Heilpädagogik sei eine Brückenprofession zwischen so verschiedenen Bereichen wie der Psychotherapie und der Physiothe-

3 Simon, T., (2010) Klinische Heilpädagogik, Stuttgart: Kohlhammer
Simon, T., Weiß, G. (Hrsg.), (2018) Heilpädagogische Spieltherapie, Stuttgart, Klett-Cotta

rapie bzw., sofern Pferde einbezogen sind, dem heilpädagogischen Reiten und der Hippotherapie. *„In der Heilpädagogik gibt es diese Überschneidungen, einerseits mit der Physiotherapie bzw. Hippotherapie bei KollegInnen, die eher auf der sensorisch-motorischen Ebene arbeiten und andererseits mit der Psychotherapie bei therapeutisch orientierten HeilpädagogInnen.“* Die Schulung der visuellen, auditiven und taktilen Wahrnehmung, die Förderung der Wahrnehmungsverarbeitung sei „Heilpädagogik pur“, eine Art genuine Kernkompetenz der Heilpädagogik.

Eine Grenze zur Psychotherapie ergebe sich unter anderem da, wo es beispielsweise vermehrt in die Tiefe des Übertragungsgeschehens ginge; Inhalte also, für die wir uns als Psychotherapeutinnen in unzähligen Stunden der Lehranalysen und Lehrtherapien sensibilisieren. Letztendlich seien es die unseren Grundberufen und ihren methodischen Ausrichtungen zugehörigen theoretischen Konzepte, an denen wir uns in unseren jeweiligen Handlungsfeldern orientieren, die uns professionelle Grenzen wahren lassen. *„Wir haben Referenztheorien, auf die wir uns in unserer Arbeit beziehen, und die uns helfen, Prozesse zu verstehen. Auch so ergeben sich Trennlinien und definierbare Aufgabenbereiche.“*

Dass die pädagogische Arbeitsbeziehung ähnlich relevant sei, wie die Qualität der therapeutischen Beziehung in der Psychotherapie, bestätigt auch sie. *„Die Bedeutung einer tragfähigen Beziehung ist in der Heilpädagogik wirklich zentral. HeilpädagogInnen arbeiten mit Menschen, die häufig in ihrer Kommunikation und Ausdrucksfähigkeit beeinträchtigt sind, so dass eine feinfühlig und vertrauensvolle Beziehung die Basis jeglichen heilpädagogischen Handelns ist.“*

Angesprochen auf die Vorstellung, dass in der heilpädagogischen Arbeit zwar nicht nach Ursachen bestimmter „Störungsbilder“ und ihren intrapsychischen Dynamiken gesucht werde, dennoch aber nach „besseren Lösungen“, antwortet Traudel Simon: *„Aus meiner Sicht ist da eine sehr große Nähe zwischen heilpädagogischem Arbeiten und den verhaltenstherapeutischen Ansätzen. Beide arbeiten mit Verstärkersystemen, und – was die Heilpädagogik auszeichnet, aber auch die Verhaltenstherapie – beide haben einen sehr ausgezeichneten, differenzierten und kreativen ‚Methodenkoffer‘! Auch die Heilpädagogik arbeitet an manchen Stellen mit manualisierten Programmen. Gerade wenn es beispielsweise um ADHS Kinder geht, gibt es sehr gute und bewährte Konzentrations- und Trainingsprogramme.“*

Sie kommt zu dem Schluss: *„Die Heilpädagogik nehme ich immer wieder als Brückendisziplin zwischen den Systemen der Gesundheitsversorgung, der Kinder- und Jugendhilfe, der Behindertenhilfe und der Altenhilfe wahr. In Abhängigkeit zum jeweiligen Arbeitsfeld liegt der Schwerpunkt entweder mehr auf inklusionspädagogischer Arbeit mit Bezug zur Behindertenrechtskonvention, des Bundesteilhabegesetzes und der Sozialraumorientierung oder mehr auf pädagogisch-therapeutischer Arbeit im Einzel- oder Gruppen setting von Förderung und Therapie. Das gemeinsame Ziel jeglicher heilpädagogischer Praxis ist dabei immer die Ermöglichung von gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen jeglichen Alters, die unter beeinträchtigenden Bedingungen leben.“*

Es war mir eine große Freude, einmal „die Nachbarn“ zu besuchen, und ich danke allen GesprächspartnerInnen herzlichst für die Einblicke, die sie an dieser Stelle gewährt haben.

Auch in ihren Gärten gedeihen Blumen, Büsche und Bäume, und ihre Häuser sind solide gebaut. Es sind andere Blumen und andere Bäume und es ist ein wenig verschieden, wie wir uns um ihr Wachsen und Wohlergehen bemühen. Es gibt keine festen Zäune und keine geraden Grundstücksgrenzen, sondern eher inselartige Landstriche, wo Gebiete ineinander hineinragen und von meandernden Flüssen und Bächen durchzogen sind. Mitunter fallen Früchte vom einen in den anderen Garten und münden in neue, interessante Hybridzüchtungen...

Die Autorin:



Birgit Heintz

Psychologische Psychotherapeutin, Lehranalytikerin und Supervisorin (PTK Bayern) mit Praxis in Postmünster (Niederbayern)
Reitwart / Trainer B (FN)
bheintz@kroed2.de

Foto: privat